

---

# Medialisierung und Sexualisierung als Assemblagen gegenwärtiger Kultur – Herausforderungen für eine (Medien)- Pädagogik jenseits von „moral panic“

Brigitte Hipfl

---

## Zusammenfassung

Ausgehend von aktuellen Diskussionen über die Sexualisierung von Mädchen wird die binäre Konstruktion von Mädchen problematisiert, der zufolge Mädchen einerseits als Akteurinnen der gegenwärtigen Hypersexualisierung problematisiert, andererseits als unschuldige Opfer sexualisierter sozio-kultureller Praktiken, die es zu schützen gilt, verstanden werden. Die gegenwärtige postfeministische Medienkultur, in der Sexy-Sein zentraler Bestandteil des Geschlechtervertrags ist, fungiert als Kontext von Alltagspraktiken wie Sexting, die durch Geschlechterungleichheit und Doppelmoral gekennzeichnet sind. Für ein komplexeres Verständnis der Kräfteverhältnisse und Potentiale in all diesen Beispielen wird ein relationaler Zugang vorgestellt, mit dem soziale Formationen (wie auch Sexualität) als Assemblagen, als Verknüpfungen von verschiedenen Konfigurationen verstanden werden. Abschließend wird auf die Relevanz dieser Überlegungen für Medienforschung und Medienpädagogik eingegangen.

Zwei Auftritte der Nachwuchskünstlerin Miley Cyrus haben 2013 für heftige Diskussionen gesorgt. In dem Musikvideo „Wrecking Ball“ (2013, deutsch „Ab-

risssbirne“) sitzt Miley Cyrus nackt auf einer schwingenden Abrissbirne und leckt Vorschlaghämmer ab; bei den MTV-Awards tanzt sie im fleischfarbenen Bikini in sexuell provozierender Weise mit ihrem Duett-Partner Robin Thicke, indem sie in hockender Haltung stoßende Hüftbewegungen ausführt (eine Form des Tanzens, die als „twerking“ bezeichnet wird). Empörte Reaktionen kommen vor allem von Eltern von Kindern, die Miley Cyrus aus der 2006 bis 2011 produzierten Disney-Fernsehserie „Hannah Montana“ kennen. Miley Cyrus verkörpert in der Serie die Hauptrolle eines jungen Mädchens, das tagsüber die Highschool besucht und abends inkognito als erfolgreiche Popsängerin auftritt. Mit dieser Rolle, sowie mit den im Kontext der Serie entstandenen Musik-CDs wurde Miley Cyrus weltweit zu einem Idol für Kinder und Teenager. Auch bei der 2012 in Deutschland durchgeführten Studie zum Stellenwert von Medien im Alltag von 6-13-jährigen Kindern (KIM-Studie 2012) steht „Hannah Montana“ an zweiter Stelle bei den Lieblingssendungen der Mädchen (nach „Gute Zeiten, schlechte Zeiten“) bzw. wurde auf die Frage nach Vorbildern und Idolen die TV-Figur Hannah Montana nach Justin Bieber am zweithäufigsten genannt.

Eltern der jungen Fans von Miley Cyrus befürchten negative Auswirkungen der aktuellen Performances von Miley Cyrus und rufen vielfach nach Zensur, um 7-Jährige vor sexualisierten Auftritten dieser Art zu schützen (vgl. z.B. Annie Lennox zitiert in The Guardian 2013). Aber auch in der Popkulturszene wird thematisiert, dass Miley Cyrus dringend Hilfe und Unterstützung brauche. So bringt Sinead O'Connor (2013) „in the spirit of motherliness and love“ in einem offenen Brief an Miley Cyrus ihre Sorge zum Ausdruck, dass sich Miley Cyrus durch sexualisierte Inszenierungen selbst schade. Diese Art von Zurschaustellung sei, so argumentiert O'Connor, kein Ausdruck von Empowerment, sondern, im Gegenteil, ein Beispiel für die ausbeuterischen Verhältnisse in der Musikindustrie, die Frauen dazu bringen würden, sich zu prostituieren. Sinead O'Connor (2013) rät Miley Cyrus davon ab, ihr Image des Kinderstars und Teenie-Idols Hannah Montana auf diese Weise loszuwerden, um als junge Frau wahrgenommen zu werden. Der Weg über ihre Songs wäre die bessere Alternative und würde gleichzeitig „gesündere Messages“ an ihre peers schicken.

Diese Position bleibt jedoch nicht unwidersprochen. Amanda Palmer (2013), eine US-amerikanische Musikerin, Lyrikerin und Kabarettistin reagiert auf Sinead O'Connors Brief und problematisiert in einem ersten Schritt ebenfalls das Musikbusiness. Frauen hätten es im Musikbusiness viel schwerer als Männer, weil ihr Aktionsfeld viel stärker eingeschränkt ist und sie immer sexy sein müssten. Aber dann verteidigt Amanda Palmer Miley Cyrus und meint, dass Miley ganz genau wisse, was sie tut und dass sie selbst bestimme, wie sie sich auf der Bühne präsentiert. Ausgehend von dem Erfolgsrezept „sex sells“ setze sie ihre Sexualität

bewusst ein. Amanda Palmer stellt einen Vergleich mit ihren eigenen Erfahrungen in der Pubertät her, als sie sich in einer Weise kleidete, die ihre Mutter aus Sorge, dass sie wie eine Prostituierte aussehe, im höchsten Maße erzürnte. Im Nachhinein sieht sie dies als ihren Weg, sich mit sich selbst auseinanderzusetzen und skizziert dann ihre Vision eines Aktionsfeldes für Frauen und Mädchen, in dem alles möglich ist: WIR als Frauen und Mädchen bestimmen, was wir machen, wie wir uns kleiden und ob wir mit dem männlichen Blick spielen wollen oder nicht. Miley Cyrus selbst positioniert sich ganz ähnlich wie Amanda Palmer: Sie bezeichnet sich in einem BBC-Interview „als eine der größten Feministinnen der Welt, weil sie Frauen zeige, dass sie vor nichts Angst haben müssten. (Promiflash 2013)

Gloria Steinem, eine der bekanntesten US-amerikanischen Feministinnen, sieht in Cyrus' Performance ebenfalls kein Problem, auch nicht für den Feminismus (zitiert in *The Huffington Post* 2013). Sie verweist darauf, dass gegenwärtig von Frauen erwartet wird, möglichst nackt zu sein – ein Faktum, das keinesfalls wünschenswert ist, Frauen in dieser Situation aber ihre eigenen Entscheidungen treffen. Anstelle den Menschen, die „the only game in town“ spielen, die Schuld zu geben, sollten wir uns ihrer Meinung nach lieber darum kümmern, diese Kultur zu ändern.

Die Diskussionen um Miley Cyrus beinhalten all die verschiedenen Dimensionen und Aspekte, die den gegenwärtigen Sexualisierungsdiskurs charakterisieren. An dem Beispiel wird deutlich, dass Sexualisierung und Medialisierung untrennbar miteinander verknüpft sind, was unter anderem auch die Medienpädagogik mit der Herausforderung konfrontiert, sich damit auseinanderzusetzen. Mein Fokus in diesem Beitrag richtet sich auf den Aspekt der Sexualisierung und dabei insbesondere auf die Art und Weise, wie über Sexualisierung gesprochen wird. Ich werde auch darauf verweisen, dass sich vieles, das gegenwärtig unter dem Label Sexualisierung diskutiert wird, auf geschlechtsspezifische, gesellschaftliche Vorstellungen von Sexualität bezieht. Ich werde im ersten Schritt den Sexualisierungsdiskurs als konstitutives Element hegemonialer gesellschaftlicher Geschlechterverhältnisse thematisieren und darauf verweisen, dass Sexualisierung fast ausschließlich in Bezug auf Mädchen oder junge Frauen thematisiert wird. Diesen Diskussionen liegt eine binäre Konstruktion der Mädchen und jungen Frauen zugrunde. Auf der einen Seite werden sie als selbstbestimmt konstruiert, repräsentieren „girl power“ und werden als Akteurinnen der gegenwärtigen Hypersexualisierung verstanden. Auf der anderen Seite gelten sie als gefährdet, als Opfer sexualisierter sozio-kultureller Praktiken und als „girls at risk“, die es zu (be)schützen gilt. Der aktuelle Sexualisierungsdiskurs spiegelt in vielfacher Hinsicht die „sex wars“ der 1980er Jahre wider, die den Feminismus in den Dis-

kussionen über Pornografie in eine „sex-positive“ (vgl. Rubin 1997) und eine „anti-pornography“-Position gespalten haben (vgl. McKinnon und Dwarkin 1997). Ein Unterschied beim aktuellen Sexualisierungsdiskurs liegt im höheren Stellenwert der Frage von Empowerment. In einem zweiten Schritt wird als Alternative ein relationaler Zugang vorgestellt, mit dem alle sozialen Formationen (wie auch Sexualisierung) als Assemblagen, als Verknüpfungen von verschiedenen Elementen verstanden werden. Abschließend wird auf die Relevanz dieser Überlegungen für Medienforschung und Medienpädagogik eingegangen.

---

## 1 Sexualisierung = Sexualisierung von Mädchen

Wie Emma Renold und Jessica Ringrose (2013, S. 248f.) ausführen, ist der Diskurs der Sexualisierung in erster Linie ein Diskurs der Sexualisierung von Mädchen. So sucht man beispielsweise vergeblich bei jungen männlichen Sängern nach Diskussionen, die denen um Miley Cyrus vergleichbar sind. Justin Bieber, das männliche Pendant zu Miley Cyrus unter den Teenie-Popstars, fällt zwar mit rüpelhaftem Verhalten und Bordellbesuch negativ auf, provoziert damit aber weder breite, öffentliche Diskussionen, noch wird Justin Biebers Status als Ikone der Popkultur in Frage gestellt. Die öffentlichen Reaktionen auf Miley Cyrus und Justin Bieber sind Ausdruck und Folge der unterschiedlichen sozio-kulturellen Konstruktionen von Sexualität bei Mädchen und Jungen. Etwas zugespitzt wird die Sexualität der jungen Männer als aktiv bis räuberisch konnotiert, die der jungen Frauen als passiv, vor allem aber als „at risk“ (vgl. auch Renold und Ringrose 2013, S. 248). So wird bei jungen Frauen befürchtet, dass sie mit aktivem oder aggressivem sexuellem Verhalten ihre „Anständigkeit“ aufs Spiel setzen würden.

Ein Grund für die intensive Auseinandersetzung mit einer möglichen Sexualisierung der Mädchen findet sich in den Vorstellungen der Moderne, die Kindheit mit „Natürlichkeit“ und Unschuld konnotieren. Die Figur des Mädchens gilt als Verkörperung dieser Unschuld. Faulkner (2010 zit. in Renold und Ringrose 2013, S. 249) führt die verstärkte Thematisierung der sexuellen Unschuld von Mädchen darauf zurück, dass unter den gegenwärtigen Bedingungen, die u.a. durch die zunehmende globale Vermarktung und Sexualisierung der Figur des Mädchens gekennzeichnet sind, diese Unschuld endgültig verloren gegangen zu sein scheint. An dieser Stelle ist jedoch mit Danielle Egan (2013, S. 141) eine Spezifizierung vorzunehmen, da sich die in der westlichen Welt vorherrschende Konstruktion, Kindheit als antithetisch zu dem mit Sexualität konnotierten Erwachsensein zu sehen, auf die weiße Mittel- und Oberschicht bezieht. Das unschuldige, in sexueller Hinsicht gefährdete Kind wird durch seinen Gegenpol, das sexuell wissende

Kind, das aus armen Familien oder Familien mit einem anderen kulturellen, oder ethnischen Hintergrund stammt, konstituiert. Valerie Walkerdine (2011, S. 125) veranschaulicht dies am Beispiel der Mädchen aus der britischen Arbeiter/innenklasse, die in sexueller Hinsicht als frühreif wahrgenommen werden und damit nicht dem Bild des anständigen, kultivierten Mädchens entsprechen.

Diese kulturell konstruierten Positionen von Mädchen liefern auch eine Erklärung dafür, dass gegenwärtig fast alles, das bei Mädchen mit Sexualität, das heißt mit sexuellem Begehren oder mit dem Körperbild, zu tun hat, als Ausdruck und Beleg von „Sexualisierung“ diskutiert wird (vgl. Renold und Ringrose 2013, S. 248).

Die öffentliche Diskussion über die Sexualisierung von Mädchen, die das Ausmaß einer „moral panic“ (vgl. Buckingham et al. 2009) angenommen hat, hängt auch damit zusammen, dass dem weiblichen Körper die Rolle der Reproduktion der Gemeinschaft – und zwar nicht nur in biologischer, sondern auch in kultureller Hinsicht – zugeschrieben wird (vgl. Yuval-Davis 2001). So repräsentiert der weibliche Körper eine Kultur oder Nation bzw. wird von der Frau erwartet, dass sie durch die Art und Weise, wie sie sich kleidet und verhält, eine Gemeinschaft angemessen repräsentiert. Häufig wird gerade in Zeiten, die durch starke Veränderungen oder Krisen gekennzeichnet sind, versucht, die Körper von Frauen stärker zu reglementieren (vgl. McClintock 1997). Für die gegenwärtigen Lebensbedingungen scheinen Krisen geradezu konstitutiv zu sein. Mit diesen Krisenszenarios geht ein Bild der Frau einher, das sie nicht nur als flexibles, mit den Krisen besser zurechtkommendes Subjekt zeigt, sondern vor allem auch als sexy (vgl. McRobbie 2010).

Obwohl Sexualisierung als Problem so stark thematisiert wird, fehlt eine ernsthafte und grundlegende Auseinandersetzung mit der Sexualität von Mädchen, mit ihrem Begehren, ihren körperlichen Empfindungen, ihren Vorstellungen, Fantasien und Ängsten, oder mit der Art und Weise, wie Mädchen mit medial vermittelten Bildern umgehen. Im Gegenteil, fast alles, das irgendwie mit Sexualität zu tun hat, wird als Folge von Sexualisierung und damit als Beleg für „Sexualisierung“ verstanden. Zwar wird in der Schule oder in Mädchenzentren Aufklärung angeboten, diese besteht aber vor allem aus Informationen über rechtliche und medizinische Fragen zur Sexualität. So bleibt den Mädchen, wie z.B. Valerie Walkerdine (2011) ausführt, vor allem ein Raum, in dem sie sich mit ihren Fragen, Unsicherheiten, Wünschen, Fantasien etc., aufgehoben fühlen, und das ist der Raum der Populärkultur – von Musik über Zeitschriften bis zu Filmen und Serien. Es gibt aber nur wenige Arbeiten, die genauer erforschen, welche Bedeutungen Medien für Mädchen in dem Zusammenhang haben. Rebecca Coleman (2009) zeigt in ihrer Studie, in der sie mit Mädchen zu ihren Körperbildern ge-

arbeitet hat, die ambivalente Beziehung von Mädchen zur Populärkultur auf, die durch Vergnügen und Leiden, Spaß, Langeweile und Irritation gekennzeichnet ist (vgl. auch Egan 2013, S. 58). Auch wenn sich Mädchen sexualisierten Inhalten gegenüber widerständig verhalten, heißt dies nicht, dass sie von diesen Inhalten gar nicht affiziert würden. Häufig sind sie über solche Bilder verärgert und fühlen sich gleichzeitig von ihnen unter Druck gesetzt – eine Konstellation, die exemplarisch für die komplexen Relationen ist, die bei menschlicher Handlungsfähigkeit im Spiel sind (vgl. z.B. Egan 2013, S. 58; Walkerdine 2007).

Im Unterschied zu differenzierten Studien dieser Art ist die öffentliche Diskussion dominiert von einer Sichtweise, die den Medien die größte Schuld an der gegenwärtig konstatierten Sexualisierung zuschreibt. Basierend auf längst überholten Vorstellungen einer unidirektionalen Beeinflussung passiver Rezipient\_innen durch Medien werden Mädchen als Opfer der bösen Medien positioniert. Der Umkehrschluss, Medien als völlig bedeutungslos abzutun, wäre allerdings genauso verfehlt, werden doch die gesellschaftlichen Konstruktionen von Geschlecht und Sexualität vor allem über die Art der Thematisierung in den Medien hergestellt.

---

## 2 Postfeministische „girl power“ versus „girls at risk“

Die Position der Mädchen im Sexualisierungsdiskurs ist durch eine binäre Konstruktion gekennzeichnet, bei der Mädchen einerseits als Akteurinnen der gegenwärtigen Hypersexualisierung und damit als Repräsentantinnen postfeministischer „girl power“, andererseits als Opfer sexualisierter sozio-kultureller Praktiken, also als gefährdet, als „girls at risk“, die eines Schutzes bedürfen, gesehen werden. Die zwei Pole, die sich gegenüberstehen, sind sexuelle Ermächtigung und sexuelles Genießen versus sexuelle Gefährdung und damit verknüpft, Protektionismus (vgl. Renold und Ringrose 2013). Vorherrschend in der öffentlichen Diskussion ist die potentielle Gefahr, die mit Sexualisierung verknüpft wird. Ein genauerer Blick auf diese Befürchtungen macht deutlich, dass der Sexualisierungsdiskurs ein Beispiel für „moral panic“ der weißen Mittelschicht darstellt. Als „moral panic“ wird das Phänomen bezeichnet, wenn in den Medien breit darüber diskutiert wird, dass bestimmte Prinzipien und Werte, die eine Gesellschaft definieren, in Gefahr wären. Am Beispiel des Sexualisierungsdiskurses zeigt sich, dass sich die Sorge auf das weiße, heterosexuelle Mittelklasse-Mädchen fokussiert; über farbige Mädchen, queere Mädchen oder arme Mädchen wird nicht gesprochen. Danielle Egan (2013, S. 267) verweist darauf, dass sich unter der Oberfläche der Sexualisierungsdiskurse häufig Ängste finden, dass das Mittelklassenmädchen

wie das Arbeiterklassenmädchen werden könnte, dem ja eine stärker ausgeprägte Körperlichkeit, Erotisierung, bzw. Sexualisierung zugeschrieben wird (vgl. auch Walkerdine in Hipfl und Marschik 2011).

Für Egan (2013, S. 74 f.) fungiert das sexualisierte Mädchen unter den gegenwärtigen Bedingungen als eine Figur, auf die eine Fülle unterschiedlicher Befürchtungen und Hoffnungen hinsichtlich der sozialen Ordnung projiziert werden. Für konservativ Denkende steht das sexualisierte Mädchen für den Niedergang der patriarchalen Familie und für den moralischen Verfall der Kultur insgesamt und signalisiert damit, dass die Zukunft dieser Kultur gefährdet ist. Die Kritik an diesen Entwicklungen ist getragen vom nostalgischen Wunsch nach einer Rückkehr zu alten Werten, zu denen auch Anständigkeit und Unschuld von Mädchen zählen. Für Feministinnen ist das sexualisierte Mädchen einerseits ein Symbol für den Niedergang des Feminismus und für den Vorwärtsmarsch des patriarchalen Kapitals und repräsentiert damit genau das, was aus feministischer Sicht verloren gegangen ist. Andererseits gilt das sexualisierte Mädchen als Zeichen für Selbstbestimmung und Hoffnung für die Zukunft. Egan (2013, S. 77) schreibt der Figur des Mädchens die Funktion eines leeren Gefäßes zu, in das die Erwachsenen all ihre Unsicherheiten, Ängste und Wünsche hinsichtlich der gegenwärtigen kulturellen Bedingungen platzieren können. Über die Figur des Mädchens wird es den Erwachsenen nach Egan möglich, sowohl ihre Abscheu und Wut zum Ausdruck zu bringen als auch Fantasien von einer stabileren Zukunft zu entwickeln. In dieser Hinsicht ist das Mädchen für Egan eine imaginäre Figur, die die Erwachsenen benötigen, weil sie ihre eigene Angst und Ohnmacht mildert. Die Figur des Mädchens wirkt demnach wie eine Art Talisman oder Abwehrmechanismus, mit dem sich die Erwachsenen vor der nicht tolerierbaren Unsicherheit, die das Leben unter den gegenwärtigen Bedingungen bestimmt, schützen.

---

### **3 Sexy-Sein als Norm postfeministischer Medienkultur**

Die binäre Konstruktion der Mädchen ist mitbestimmt durch die aktuellen medialen Repräsentationen von Frauen, die von Angela McRobbie (2010) und Rosalind Gill (2007, Gill und Scharff 2011) als postfeministische Medienkultur bezeichnet werden. Was meinen sie damit? McRobbie spricht davon, dass wir Zeugen der Entwicklung eines neuen Geschlechtervertrags und einer neuen Geschlechterhierarchie und damit gefordert sind, „neue Konstellationen auf dem Feld der vergeschlechtlichten Machtverhältnisse zu analysieren“ (McRobbie 2010, S. 21). Ernüchtert diagnostiziert McRobbie insbesondere in der Populärkultur ein undoing des Feminismus, indem zwar vordergründig Elemente des Feminis-

mus in den Alltag integriert werden, diese aber in die neoliberale Rhetorik von Wahlfreiheit und individualistischer Selbstbestimmung eingebunden sind. Die Folge ist die Entwicklung eines Pseudo-Feminismus, der Freiheit (insbesondere in den Bereichen Konsum und Sexualität) und Unabhängigkeit verspricht, aber grundlegende feministische Anliegen wie Fragen struktureller Ungleichheit ausklammert. Der neue Geschlechtervertrag beruht, so McRobbie, auf der Partizipation von Frauen als Konsumentinnen und ermöglicht es ihnen, in Erscheinung zu treten. Allerdings wird ihnen von der Mode- und Schönheitsindustrie eine Form spektakulärer Weiblichkeit nahegelegt, die McRobbie (2010, S. 95f.) als „postfeministische Maskerade“ bezeichnet.

Rosalind Gill (2007) argumentiert auf der Basis der Analyse gegenwärtiger medialer Repräsentationen von Frauen ähnlich und verweist darauf, dass neben der Betonung von Individualismus und freier Wahl Weiblichkeit vor allem mit Besitz eines sexy Körpers gleichgesetzt wird. Gerade für junge Frauen ergibt sich daraus ein großer Druck, sich als sexy zu präsentieren, wollen sie als heterosexuelle Frauen gesellschaftliche Anerkennung finden. So berichtet Gill (2012, S. 740) zum Beispiel aus eigenen empirischen Studien mit Mädchen, dass diese zwar Medieninhalte kritisch analysieren und reflektieren, aber gleichzeitig in einer Weise von ihnen affiziert werden, dass sie sich mit den vorgeführten Bildern vergleichen und sich schlecht fühlen. Für Claudia Wallner (2012, S. 26) ist die aktuelle Lebenssituation junger Mädchen dadurch gekennzeichnet, dass Mädchen zwar viele Möglichkeiten offenstehen, jedoch die Bilder von Weiblichkeit, mit denen Mädchen heute konfrontiert werden, nicht „im eigentlichen Sinn ... modern – also grundsätzlich verändert oder weiterentwickelt – sondern nur um klassische Männlichkeitsanforderungen ergänzte klassische Weiblichkeitszuschreibungen“ sind. Dazu kommt, dass in dem sich etablierenden globalen „Mädchen-Markt“ die Figur des Mädchens zunehmend in einer Form vermarktet wird, die Mädchen und Sexy-Sein miteinander assoziiert (Renold und Ringrose 2013, S. 249).

Eine zentrale Frage, die sich in dem Kontext ergibt, betrifft die Frage der Agency, der Handlungsfähigkeit der Mädchen und jungen Frauen, die unter den geschilderten Bedingungen heranwachsen. Die Diskussionen um Miley Cyrus führen anschaulich vor, wie polarisiert die Positionen dazu sind. Miley Cyrus wird entweder als selbstbestimmte Akteurin gesehen, die genau weiß, was sie will und sich eine Strategie überlegt, wie sie im Musikbusiness erfolgreich sein kann (Amanda Palmers Position). Oder sie wird als Opfer der gegebenen Umstände verstanden, dem geholfen werden soll (Reaktionen von Sinead O'Connor und Annie Lennox) beziehungsweise wird sie pathologisiert, indem ihr Verhalten, das ein verwerfliches Mädchenbild konstituieren würde, als problematisch und unmoralisch bewertet wird.



Hier wird ein Problem deutlich, das Gill daran festmacht, dass uns Diskussionen dieser Art auf eine moralische Ebene ziehen und die ethischen und politischen Dimensionen dabei leicht aus dem Blickfeld geraten. Gill (2013, S. 743) problematisiert auch die Rede von Ermächtigung und Empowerment, da Empowerment inzwischen zu einem Verkaufsslogan geworden ist, mit dem sich alles anpreisen lässt – auch tradierte, heteronormative, weibliche Sexualität –, vor allem aber Ermächtigung als Aufruf zur Selbst-Gouvernementalität verstanden und damit auf individueller und nicht auf gesellschaftlicher Ebene angesiedelt wird. Sollen jedoch die gegenwärtigen strukturellen Bedingungen einer zunehmenden Sexualisierung (im Sinne der Vermarktung von Sexy-Sein sowie normierender Vorstellungen von Weiblichkeit) verändert werden, ist es nach Gill höchste Zeit, „wieder zornig zu werden“ und wieder über Sexismus, soziale Ungleichheit, Homophobie etc. zu sprechen (Gill 2011). Ähnlich argumentiert auch Robbie Duschinsky (2013, S. 256), der darauf hinweist, dass die emotional aufgeladenen Debatten zu Sexualisierung einerseits von einer Tradition gespeist werden, in der Jugendlichen, aber auch Sexualität und Medientechnologien aufgrund ihres Potentials, etablierte soziale Lebens- und Umgangsweisen verändern zu können, mit Argwohn begegnet wird. Andererseits ist es in den westlichen Gesellschaften tatsächlich zu Veränderungen hinsichtlich des sozialen Stellenwertes von Sexualität gekommen, die jedoch in den derzeit vorherrschenden Diskussionen über Sexualisierung, deren Fokus auf die Frage zugespitzt werden kann, ob „sexy Mädchen“ als Ermächtigung oder Gefahr gesehen werden sollen, zu kurz kommen. Mit dieser Frage wird jedoch eine unproduktive Pattstellung produziert, die dem komplexen Zusammenspiel der gesellschaftlichen Machtrelationen mit den je spezifischen Praktiken der performativen Inszenierung von Geschlecht nicht gerecht wird. Empirische Studien konkreter sozio-kultureller Praktiken junger Menschen und deren Analyse mit theoretischen Konzepten, die den komplexen Zusammenhängen angemessen sind, können einen Weg aus dieser Sackgasse weisen. Am Beispiel einer Studie zu Sexting wird dies im Folgenden illustriert, wobei zuerst die empirischen Ergebnisse vorgestellt und danach der theoretisch-konzeptuelle Zugang näher ausgeführt wird.

---

#### **4      Sexting – neue Normen des doing gender unter Bedingungen des Postfeminismus?**

Als „Sexting“ wird das Herstellen von sexuell konnotierten Bildern, auf denen Menschen nackt oder fast nackt zu sehen sind, sowie das Weiterleiten und Teilen dieser Bilder mit anderen bezeichnet. Bei diesen sozialen Praktiken ist die Inter-

dependenz von Mediatisierung und Sexualisierung besonders offensichtlich. 2012 sollen, so die Ergebnisse quantitativer Studien, bereits zwischen 15 und 40 Prozent der Heranwachsenden nach Jessica Ringrose et al. (2012, S. 6) mit Sexting vertraut gewesen sein.

In einer von Jessica Ringrose gemeinsam mit Laura Harvey, Rosalind Gill und Sonia Livingstone (2013) in England durchgeführten Studie wurden Jugendliche im Alter zwischen 12 und 15 Jahren aus zwei multikulturellen, staatlichen Schulen zum Umgang mit Bildern, die explizit sexuellen Inhalten sind, befragt. Mit Zustimmung der Jugendlichen wurden auch ihre Online Postings analysiert. Die Forscherinnen beschreiben ihre Ergebnisse als eine visuelle Ökonomie in Peer-Netzwerken, die heterosexuell determiniert ist und für Mädchen und Jungen unterschiedlich funktioniert. Für Teenage-Mädchen wird die Aufforderung, ein Foto, das den Körper oder den Busen zeigt, zu schicken, zur neuen Norm dessen, was als Anerkennung begehrtenwerter Weiblichkeit gilt. Die Mädchen fassen diese Aufforderung einerseits als Kompliment auf, auf das sie mit komplexen Aus Handlungsstrategien reagieren – z.B. erfinden sie Ausreden, wie dass sie nichts schicken könnten, weil ihr Handy nicht aufgeladen ist. Dies ist ein Weg, eine Position zu finden, in der sie ihre Reputation nicht aufs Spiel setzen, aber gleichzeitig weiterhin als attraktiv und begehrtenwert wahrgenommen werden. Andererseits äußern Mädchen ihre Frustration, durch die Anfragen der jungen Burschen ständig auf ihren Busen reduziert zu werden.

Bei den Jungen gilt es als Ausdruck ihrer Männlichkeit, Mädchen um Fotos zu fragen und Nackt-Bilder von Mädchen zu sammeln. Ringrose, Harvey, Gill und Livingstone sprechen von einer neuen Norm der Inszenierung von Männlichkeit. Wenn ein Junge anderen Jungen ein Foto oder mehrere Fotos von Mädchen zeigen kann, ist dies ein Beleg seiner Popularität (Ringrose et al. 2013, S. 313) Die Jungen wetteifern darum, wer mehr Bilder auf dem Handy hat oder ob es z.B. einem von ihnen gelungen ist, ein Bild von einem sehr populären Mädchen zu bekommen. Besonders hoch bewertet wird ein Foto, das ein Mädchen von sich speziell für einen Jungen gemacht hat. In den Gesprächen mit den jungen Männern und Frauen wird die Doppelmoral deutlich, die hier am Werk ist: Bei Jungen ist der Besitz solcher Fotos immer mit Anerkennung in der peer group verknüpft. Es gibt zwar einen Code of Honour, wonach Jungen die Identität des Mädchens, von dem sie das Bild erhalten haben, nicht preisgeben sollen. Aber auch wenn sie sich nicht dem Ehrenkodex entsprechend verhalten, wirkt sich dies nicht negativ auf ihren sozialen Status aus. Bei den Mädchen hat jedoch ihr Verhalten Konsequenzen für ihre Reputation und das Image, das ihnen zugeschrieben wird. In der Studie zeigt sich, dass sowohl Mädchen und Jungen bei den Mädchen eine Differenzierung vornehmen zwischen Mädchen, die Fotos von sich verschicken und Mädchen,

Medialisierung und Sexualisierung  
Vom Umgang mit Körperlichkeit und  
Verkörperungsprozessen im Zuge der Digitalisierung  
Aigner, J.C.; Hug, T.; Schuegraf, M.; Tillmann, A. (Hrsg.)  
2015, VI, 361 S. 11 Abb., 5 Abb. in Farbe., Softcover  
ISBN: 978-3-658-06426-6